

BURKHARD LIEBSCH (Bochum)

**Kriege und fatale Illusionen der Besiegbarkeit als Bedrohung.
Metatheoretische Beobachtungen und Desiderate gegenwärtiger
Philosophie kriegerischer Gewalt**

Wars and Fatal Illusions of Defeatibility as a Threat.

Metatheoretical Observations and Desiderata of a Contemporary Philosophy of Martial Violence

Abstract

This essay deals with the question how war threatens us even when peace seems to reign. Referring to Heraklit, Kant, and recent theories of war, the author takes answers to this question into account especially with respect to the problem if it is possible to keep in check illusions which make us believe that one can get rid of enmity by way of 'final solutions'.

Keywords: war, proximity of violence, peace, threat, illusions

*Leiden schaffen – sich selber **und Anderen** –
um sie zum höchsten Leben, dem des Siegers
zu befähigen – wäre mein Ziel. - Friedrich Nietzsche¹*

... unseren grauenhaften Siegen widerstehen ... - Imre Kertész²

Wer so denkt, ist im voraus besiegt [...]. - Manès Sperber³

1. Vom bedrohten Leben zum Krieg als Drohung

In seinen *Recherches physiologiques sur la vie et la mort* (1800) hat bekanntlich Xavier Bichat vorgeschlagen, das Leben als das "Ensemble der Funktionen" zu definieren, "die

¹ F. Nietzsche, Nachgelassene Fragmente. Juli 1882 bis Herbst 1885, in: *Sämtliche Werke. Bd. 10. Kritische Studienausgabe* (Hg. G. Colli, M. Montinari), München 1980, 9–664, hier: 19.

² I. Kertész, *Letzte Einkehr. Ein Tagebuchroman*, Reinbek ²2016, 289.

³ M. Sperber, *Bis man mir Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene... Bd. 3*, Frankfurt/M. 1994, 219.

dem Tod widerstehen".⁴ Er konnte dabei an die neuzeitliche Theorie der Selbsterhaltung anknüpfen, die davon ausging, dass kein Lebewesen ohne weiteres am Leben *erhalten wird*, dass jedes vielmehr aus eigener Kraft dem Tod widerstehen muss, der scheinbar ständig droht.⁵ Für Neugeborene der Gattung *homo sapiens* gilt das in besonderer Art und Weise: Sie kommen nackt und derart hilflos zur Welt, dass sie allenfalls wenige Stunden überleben könnten, würde nicht von Anderen für ihr Leben gesorgt. Das kann auch derart gut geschehen, dass sich die Betroffenen gar nicht eminent bedroht fühlen und erst spät entdecken, dass (und in welchem Ausmaß) sie verletzbar, verwundbar und vernichtbar sind – als Sterbliche, die von Anfang an irreversibel altern, krank werden können und der tödlichen Macht Anderer ausgesetzt sind oder ausgeliefert werden, die Hobbes' politischer Theorie zufolge "das Größte" vermögen, nämlich ihren Mitmenschen bzw. -bürgern ans Leben zu gehen.⁶ Auch diese Theorie wurde im Zeichen der Selbsterhaltung konzipiert. Demnach gilt es, sich nicht nur gegen 'natürlichen', ohnehin drohenden, sondern vor allem gegen gewaltsamen, durch Andere erlittenen Tod zu wappnen; am besten nicht allein, sondern mit Hilfe einer politischen Ordnung, die allgemeine Sicherheit verspricht. Tod droht allerdings weiterhin. Seitdem er sich nicht mehr recht personalisieren und allegorisch darstellen lässt⁷, bieten sich dafür impersonale Ausdrücke an: *es droht* jedem bevorstehender Tod. Das heißt indessen keineswegs, dass "es stirbt", wie "es regnet", wie bei Jean-Luc Nancy und René Schérer zu lesen ist⁸, werden doch Tod und Sterben von denjenigen, denen beides droht, als sie tödlich Bedrohendes antizipiert; und zwar so, dass es sich niemals auf ein ganz 'natürliches', wie Regen sich von selbst Ereignendes einstufen lässt. Dabei schwankt die Bedeutung dieser Bedrohlichkeit, wie die historische Forschung lehrt.⁹ Von bestimmten Umständen menschlicher Sterblichkeit völlig absehend, hat erst die Thanatologie der Moderne diese Bedrohlichkeit als haltlose Angst vor dem

⁴ X. Bichat, *Recherches physiologiques sur la vie et la mort*, Paris 1800; vgl. J. Starobinski, *Aktion und Reaktion. Leben und Abenteuer eines Begriffspaars*, Frankfurt/M. 2003, 124 f.

⁵ H. Ebeling (Hg.), *Subjektivität und Selbsterhaltung. Beiträge zur Diagnose der Moderne*, Frankfurt/M. 1976.

⁶ T. Hobbes, *Grundzüge der Philosophie. Zweiter und dritter Teil: Lehre vom Menschen. Lehre vom Bürger*, Leipzig 1949, 80.

⁷ P. Ariès, *Studien zur Geschichte des Todes im Abendland*, München 1981; C. L. Hart Nibbrig, *Ästhetik des Todes*, Frankfurt/M., Leipzig 1995.

⁸ J.-L. Nancy, René Schérer, *Ouvertüren. Texte zu Gilles Deleuze*, Berlin 2008, 11.

⁹ Vgl. C. Lignereux, S. Macé, S. Patzold, K. Ridder (Hg.), *Vulnerabilität / La vulnérabilité*, Tübingen 2020.

Nichts gedeutet und es in einer bestimmten Lesart nahegelegt, dass sich derart geängstigtes Leben um jeden Preis gegen dieses Nichts zu schützen oder vor ihm auszuweichen versucht.¹⁰ Dem steht jedoch der unbestreitbare Befund entgegen, wie sehr die gleiche Zeit massenhaften Tod heraufbeschworen hat.

An der Schwelle zur Neuzeit konnte sich Erasmus von Rotterdam nicht genug darüber wundern, dass zwar offenbar "der Tod alle bedroht", aber "schon die harmloseste Kränkung einen Krieg auslös[en]" kann, wie er in seiner berühmten *Klage des Friedens* (1518) schrieb.¹¹ Offenbar nehmen sich kränkbare, darüber hinaus eitle, ehrgeizige, machtbewusste, vor allem auf ihren eigenen Vorteil und die Wahrung ihrer sogenannten Interessen bedachte Wesen derart wichtig, dass sie jederzeit bereit sind, bereits für nur vermutete Beeinträchtigung, tatsächliche Verletzung oder drohende Zerstörung ihres Lebens Andere mit deren Untergang zahlen zu lassen, auch wenn sie auf diese Weise ein allgemeines Desaster heraufbeschwören.¹² "Was für ein Chaos löst doch so ein Geschöpfchen aus, das bald wie Rauch verschwinden wird", ruft Erasmus aus. Bis es dazu kommt, ist ein solches Wesen scheinbar bereit, jede ihm zur Verfügung stehende Gewalt gegen Andere zu entfesseln – ohne die geringste Aussicht, auf diese Weise seinerseits dem Tod zu entgehen. Offenbar fungiert keineswegs die Angst vor dem eigenen Tod als oberste Maßgabe des Lebens; vielmehr wird zwischen Geburt und Tod alles dafür getan, sich selbst im Leben zu behaupten, mag das Leben selbst dabei auch zugrundegehen, wenn "alles durch Entzweiung verseucht" ist.¹³ Resigniert fragt sich Erasmus, ob es sich hier um "eine schicksalhafte Krankheit des menschlichen Geistes" handelt, "daß er es ohne Kriege schlechterdings nicht aushalten" und nur leben kann, wo der Gedanke des Friedens zu begraben ist.¹⁴ Damit zielt er auf den Krieg als permanente (aber nicht immer akute) Bedrohung, die niemand konkret aussprechen muss, damit sie wirksam wird.

¹⁰ H. Ebeling (Hg.), *Der Tod in der Moderne*, Königstein/Ts. 1979.

¹¹ Erasmus von Rotterdam, *Die Klage des Friedens*, Frankfurt/M., Leipzig 2001, 82.

¹² Mitnichten kann es als schlichte "Tatsache" gelten, dass "die Interessen – die der Selbsterhaltung und der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse – immer an erster Stelle kommen", so dass "alles Leben [...] räuberisch und gierig [...] sein muß", wie Hans Jonas meint in: *Dem bösen Ende näher. Gespräche über das Verhältnis des Menschen zur Natur*, Frankfurt/M. 1993, 30. Die derart kryptonormative Ontologie der Selbsterhaltung ist dringend revisionsbedürftig. Deshalb zitiere ich sie hier nur, ohne sie etwa affirmieren zu wollen.

¹³ Erasmus von Rotterdam, *Klage des Friedens*, 82, 102.

¹⁴ Ebd., 68, 95.

Genau daran knüpft Kant an, wenn er in seinem Entwurf zum ewigen Frieden (1795) den zwischen den Menschen herrschenden Naturzustand als einen "Zustand des Krieges" definiert, der "wenn gleich nicht immer ein Ausbruch der Feindseligkeiten, doch immerwährende Bedrohung mit denselben" sei.¹⁵ Diese Bedrohung bedeute "durch die Gesetzlosigkeit" jenes Zustands bereits eine Läsion, auch wenn niemand zu Gewalt gegen Andere greift, vor der man, so glaubt Kant, nur aufgrund der Existenz einer politisch-rechtlichen, mit Zwangsmitteln bewehrten Ordnung bzw. "Obrigkeit" relativ sicher sein könne, zu der es allerdings kein welt-staatliches Äquivalent gibt.¹⁶ Abgesehen davon ist Krieg als Drohung weder darauf zu reduzieren, dass jemand 'mit Krieg droht', noch auch auf die Feststellung zu beschränken, 'es' drohe Krieg wie von allein. Das ambivalent Bedrohliche des (noch nicht ausgebrochenen) Krieges bzw. bereits sich anbahnender Feindseligkeiten liegt darin, dass mehr oder weniger 'bedrohlich' wirkende Gewaltmittel bereitstehen, die zwar nicht von allein Krieg erzeugen, ihn aber grundsätzlich jederzeit möglich machen können.¹⁷ Zu manifestem Krieg kommt es Kant zufolge umso eher, wie die Krieg führenden Subjekte nicht selbst in ihn ziehen müssen. Und Krieg wird sich umso eher in die Länge ziehen, wie man sich aus enormen Ressourcen bedienen kann, so dass auch Verluste von Menschenleben kaum ins Gewicht fallen. Dann kann ein schier endloser Krieg drohen, dem allerdings logistisch, propagandistisch und nicht zuletzt in der Form von Personal, das zu töten bereit ist und sich der Gefahr aussetzt, selbst getötet zu werden, ständig neue Nahrung zugeführt werden muss. So spekulierte Stalin während des Koreakrieges mit einer möglichst lang anhaltenden "Ausblutung" der Amerikaner unter Einsatz von Menschenleben, von denen man (auf chinesischer und nordkoreanischer Seite) ja "genug" habe, wie er meinte.¹⁸ Wie wir heute wissen, zogen die Amerikaner, allen voran der in Korea befehlshabende General Douglas MacArthur (später dann auch der amerikanische

¹⁵ I. Kant, "Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf", in: *Werkausgabe Bd. XI* (Hg. W. Weischedel), Frankfurt/M. 1977, 191–251, hier: 203.

¹⁶ Ebd., Anm. Davon, dass Feindseligkeiten auch anders als in der Form eines Krieges ausbrechen können, und von der Frage, ob allein der bürgerliche Rechtsstaat Abhilfe verspricht, sehe ich im Folgenden ab.

¹⁷ Das gilt heute erst recht, seitdem man Vorwarnungen vor anfliegenden Raketen etwa Computern anvertraut hat, die wie im Fall des NATO-Großmanövers *Able Archer* im Herbst des Jahres 1983 allenfalls noch wenige Minuten für menschlichen Entscheidungsspielraum lassen.

¹⁸ T. Kohlmann, "Amerikas vergessener Krieg"; <https://www.dw.com/de/amerikas-vergessener-krieg/a-16951696>

Präsident Dwight D. Eisenhower¹⁹), den Einsatz von über 30 Atombomben in Betracht, um die verfahrenere Lage zum eigenen Vorteil zu wenden.

Kant dagegen sprach zwar bereits von einem "Ausrottungskrieg" (*bellum internecinum*), hatte aber derartige Perspektiven der Verlängerung, Eskalation und Terminierung von Kriegen noch nicht vor Augen. Als er Krieg als Bedrohung beschrieb, dachte er nur an die *Permanenz einer Läsion*, die bereits dadurch eintritt, dass Krieg im Prinzip jederzeit 'ausbrechen' oder 'erklärt' werden kann. In dieser Eventualität aber liegen weitergehende, aus ihr hervorgehende, insofern *sekundäre Bedrohungen*: vor allem die einer raum-zeitlichen *Ausweitung* und *Intensivierung* des Krieges sowie die einer *Eskalation*, an deren Ende die wirkliche oder vermeintlich '*endgültige*' *Vernichtung* Anderer und sogar aller Beteiligten stehen kann. Man spricht heute von einem Holozid, zu dem es infolge eines großen nuklearen *show-downs* kommen könnte, nach dem wohl die Erde, aber keine allein durch Menschen und ihre 'zwischenmenschlichen' Verhältnisse mögliche *Welt* mehr bestehen würde.²⁰

Diesseits eines solchen suizidalen "Gattungstodes", der zeitweise durch die ambivalente Doktrin der *mutually assured destruction* (MAD) ebenso heraufbeschworen wurde wie er durch sie abgewendet werden sollte²¹, sucht man nun aber den Krieg zu "retten", wie vor Jahrzehnten bereits Raymond Aron feststellte.²² Denn *wenn Krieg derart permanent und fatal droht, kann schließlich niemand mehr mit ihm drohen* (was Aron zu bedauern schien). Bestand zeitweise infolge dieser Doktrin die Hoffnung, der Krieg, der längst alle bedroht, werde sich infolgedessen selbst abschaffen, so müssen wir heute ernüchert feststellen, dass man alles daran setzt, ihn weiterhin als kalkulierbares Mittel gewaltsamer Konfrontationen in der Hand zu behalten.²³ Das Gefährliche liegt in dieser Lage gerade darin, dass man energisch daran festzuhalten gewillt ist, mit Krieg drohen zu können, ohne infolgedessen die eigene

¹⁹ B. Gwertzman, "U.S. Papers tell of '53 policy to use a-bomp in Korea";

<https://www.nytimes.com/1984/06/08/world/us-papers-tell-of-53-policy-to-use-a-bomb-in-korea.html>

²⁰ Zu diesem Weltbegriff vgl. Vf., *Unaufhebbare Gewalt. Umriss einer Anti-Geschichte des Politischen. Leipziger Vorlesungen zur Politischen Theorie und Sozialphilosophie*, Weilerswist 2015.

²¹ D. Pick, *War Machine. The Rationalisation of Slaughter in the Modern Age*, New Haven, London 1993, 10.

²² R. Aron, *Frieden und Krieg. Eine Theorie der Staatenwelt*, Frankfurt/M. 1986, 737; S. D. Beebe, M. Kaldor, *Unsere beste Waffe ist keine Waffe. Konfliktlösungen für das 21. Jahrhundert*, Berlin 2012, 196.

²³ Ich knüpfe hier an frühere Überlegungen an, die aus 2018/9 geführten Dialogen hervorgegangen sind; vgl. B. H. F. Taureck, B. Liebsch, *Drohung Krieg. Sechs philosophische Dialoge zur Gewalt der Gegenwart*, Wien, Berlin 2020.

Vernichtung gleich mit zu besiegeln. Auf diese Weise *wird negiert, der Krieg bedrohe unvermeidlich alle*. Zugleich wird die Aussicht durchkreuzt, man könne sich gerade deshalb gemeinsam gegen ihn verbünden und vielleicht eines Tages loswerden.²⁴ Zur impliziten allgemeinen Bedrohung, die in jener von Kant beschriebenen, aus der 'feindseligen' Struktur der menschlichen Verhältnisse hervorgehenden Läsion liegt, und zur expliziten Drohung mit Krieg, wie sie von einzelnen Subjekten ausgestoßen werden kann, gesellt sich nun also eine Bedrohung durch diejenigen, die Krieg auch auf dem avanciertesten Niveau der Waffentechnologie nicht für eine allgemeine Bedrohung halten wollen und *nichts mehr zu fürchten scheinen, als dass sie eines Tages auf Krieg verzichten müssten*. Im Gegensatz zu denjenigen, die im Krieg selbst eine unbedingt abzuwendende Bedrohung und, wie Erasmus, eine Krankheit sehen (wenn auch nicht eine unheilbare), wollen oder können die Verteidiger des Krieges nicht ohne ihn auskommen und verwahren sich dagegen, dies zu pathologisieren. Sie wollen sich offenbar weder das *Bedrohtwerden durch Krieg* (seitens Anderer) noch ihr eigenes *Drohenkönnen mit Krieg* ausreden lassen. Dafür wird es viele unterschiedliche Gründe geben (neben einem dogmatischen politisch-historischen "Realismus", der jede andere Position unter Hinweis auf die geschichtliche 'Wirklichkeit' für abwegig hält, nicht zuletzt die ökonomischen und ideologischen Vorteile, die man davon hat, Krieg als drohenden heraufzubeschwören und als Krieg zugleich als probates Gegenmittel zu empfehlen). Die folgenden Überlegungen dienen nicht dem Ziel, alle diese Gründe zurückzuweisen. Vielmehr sollen sie auf einen vergleichsweise wenig beachteten Aspekt des Festhaltens an Krieg als Drohung und Bedrohung aufmerksam machen: auf *Phantasmen der Besiegbarkeit Anderer*, die mit 'endgültigen' Lösungen, sogenannten Endlösungen, liebäugeln und ironischerweise ebenfalls einen Weg zum Frieden suchen – zu einem Frieden allerdings, an dem Feinde keinen Anteil haben sollen und der insofern nur um den Preis der Zerstörung einer politischen Welt denkbar wäre, in der auch Feinde noch am Leben bleiben dürften.

Ich nähere mich diesen abschließenden Fragen ausgehend von einer Kritik an genereller (auch bei Kant anzutreffender) Rede von Krieg mit bestimmtem Artikel, die, anscheinend pessimistisch, unterstellt, 'der' Krieg herrsche auch dort noch, wo er durch scheinbare Friedenszeiten unterbrochen wird (2.).²⁵ Gegen diese These hat man sich unter Hinweis auf eine

²⁴ "Die totale Bedrohung erzeugt die totale Rettung", glaubte Karl Jaspers, *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen* [1957], München 1961, 15, 17, 332.

²⁵ Genau so spricht Kant denn auch von einem Kriegszustand, wie gleich deutlich werden wird. Bei genauem Lesen zeigt sich allerdings, dass Kant wo immer möglich den bestimmten Artikel weglässt.

Vielzahl diverser Kriege gewandt, die nicht wie 'der' Krieg formlos bleiben, sondern relativ gut unterscheidbare Formen annehmen und nicht direkt miteinander zusammenhängen müssen. Insofern erscheint es verfehlt, behaupten zu wollen, 'der' Krieg bedrohe uns. Doch die entsprechende Gegenthese verleitet dazu, die Bedrohung durch immer neu entstehende, potenziell kriegerische Gewalt zu unterschätzen, deren Beseitigung Kant zum Maßstab wirklichen ("ewigen") Friedens gemacht hatte (3.). Dass das kein überspannter eschatologischer Maßstab ist, von dem man sich (als innerweltlich ohnehin nicht einlösbarem) leichten Herzens verabschieden könnte, wird anschließend gezeigt: Begibt man sich wirklich in die *Nähe* kriegerischer Gewalt, erscheint sie unmittelbar als *das schlechterdings Entsetzliche*. In dieser 'pathologischen' Nähe ist allererst zu realisieren, womit Krieg droht und was man Anderen im Fall des Krieges androht: grenzenlose, in völliges Entsetzen stürzende Gewalt nämlich, zu der man sich niemals indifferent verhalten kann. *Im Entsetzen stößt vielmehr die Gewalt des Krieges diejenigen, die ihr nahe genug gekommen sind, bedingungslos zurück*: Sie können schlechterdings nicht wollen, ihr ausgesetzt zu sein oder ihr Andere auszusetzen.²⁶ In der fraglichen Nähe stößt uns die Gewalt des Krieges so zurück, dass sie *niemals* als Teil unseres Lebens hinzunehmen, zu akzeptieren, zu billigen oder zu rechtfertigen ist (4.). Das aber bedeutet, dass sie im Grunde ein für alle Male auszuschließen wäre und impliziert insofern einen *eschatologischen Überschuss* in der Kritik dieser Gewalt. Dass man sich solcher, alles Entsetzliche heraufbeschwörenden Gewalt gleichwohl 'bedienen' kann, um nach entsprechender Ausschaltung der jeweiligen Feinde wieder ein friedliches Leben zu führen, gehört zu den vielleicht gefährlichsten Illusionen, die mit der Vorstellung verbunden sind, sie 'endgültig' besiegen zu können (5.). So gesehen liegt die Drohung, um die es im Folgenden geht, weniger im Krieg selbst als vielmehr in denjenigen, die infolge fataler Illusionen glauben (und Andere glauben machen), sich durch ihn von aller Feindschaft befreien zu können (6.).

2. Formlose Herrschaft 'des' Krieges?

Krieg, so sagt man, droht, steht unmittelbar bevor, bricht aus, herrscht und endet oder wird beendet – sei es durch vereinbarten Waffenstillstand, sei es durch einseitige Kapitulation oder

²⁶ Vorweg sei unumwunden eingestanden, dass dies eine höchst anfechtbare Hypothese ist, die keinerlei Gewissheit abwirft. Die (durchaus zu bedenkende) Alternative wäre allerdings, anzunehmen, dass die besagte Nähe nichts Verallgemeinerbares darüber lehrt, was es bedeutet, kriegerischer Gewalt ausgeliefert zu werden.

infolge allseitiger Erschöpfung. Historische Erfahrung aber scheint zu beweisen, dass stets höchstens *ein* Krieg so oder so zum Ende kommt, dass aber Nachkriegs- und Vorkriegszeiten zusammenfallen. Denn "nach dem Krieg ist vor dem Krieg", wie es in zahlreichen Beiträgen zur Kriegsgeschichte heißt. Dem vorläufig letzten wird mit Sicherheit früher oder später der nächste Krieg folgen, wo auch immer. Zwischen aufeinander folgenden Kriegen herrschen demnach nur trügerische Zwischenkriegszeiten, die niemand mit 'wirklichem' Frieden wechseln sollte, denn aus ihnen wird der nächste Krieg hervorgehen (wie aus dem Ersten Weltkrieg der Zweite hervorging). Stets geht so gesehen allenfalls *ein* Krieg zu Ende, nicht aber *der* Krieg als solcher. Nicht umsonst hat man ja auch den Ersten und den Zweiten Weltkrieg zu einem einzigen (zweiten Dreißigjährigen) Krieg zusammengezogen²⁷, dem dann wiederum kein Friede, sondern ein Kalter Krieg folgte, der, wie wir heute wissen, deutlich vor 1945 einsetzte, bereits im Koreakrieg wieder 'heiß' zu werden und in einen Dritten Weltkrieg zu münden drohte. Nicht der Zweite Weltkrieg, wohl aber *der Krieg* ging demnach bis zur Auflösung des Warschauer Pakts und darüber hinaus weiter, wie auch immer er seither das Schema der Ost-West-Konfrontation unterlaufen und seine Erscheinungsformen (etwa im Hinblick auf China) in der Zwischenzeit gewandelt haben mag, ohne dass schon klar wäre, ob, wie und wann er unter Umständen in einen Dritten Weltkrieg münden könnte, dessen Anfänge manche bereits in virtueller und digitaler Hinsicht ausgemacht haben wollen.

Verhielt es sich im Grunde immer schon so, dass auf einen Krieg eine scheinbare Friedenszeit und dann ein neuer Krieg folgte, währenddessen 'der' Krieg weiterhin herrschte, nicht nur lokal, sondern global? Und wird es dabei bleiben – auch wenn es zwischenzeitlich den Anschein haben mag, als gehe der nächste, von einem destruktiven 'Frieden' oft nur schwer zu unterscheidende Krieg²⁸ keineswegs *direkt* aus einem früheren hervor, sondern folge nur ohne erkennbare ursächliche Verknüpfung?

Genau das legte Kant nahe: Krieg herrscht solange, wie sich daran nichts *radikal* ändert, dass auf Kriege scheinbare Friedenszeiten und auf diese wiederum neue Kriege folgen.

²⁷ D. Losurdo, *Kampf um die Geschichte. Der historische Revisionismus und seine Mythen – Nolte, Furet und die anderen*, Köln ²2009; vgl. dagegen S. Haffner, "Zum Septemberkrieg von 1939", in: ders., *Im Schatten der Geschichte*, Stuttgart ⁶1985, 160–173.

²⁸ Das betont Taureck: In Zeiten destruktiver Friedensnutzung fällt die Rückkehr des Krieges gar nicht auf, wenn der Unterschied zwischen Krieg und Frieden ohnehin bereits weitgehend "verschliffen" wurde; B. H. F. Taureck, *Drei Wurzeln des Kriegs, und warum nur eine nicht ins Verderben führt. Philosophische Linien in der Gewaltgeschichte des Abendlandes*, Zug 2019, 32, 38, 348 (=DW).

Für jenen Status, der alle Kriege und die zwischen ihnen sich erstreckenden Zeiten scheinbaren Friedens umfasst, verwandte er den Terminus *Kriegszustand* (der dem *status naturalis* bei Hobbes zum Verwechseln ähnlich sieht).²⁹ Mit einem Wort seines Zeitgenossen Johann C. Lichtenberg könnte man von *Polemokratie* sprechen, in der *der* (nicht bloß *ein*) Krieg herrscht³⁰; und zwar jederzeit und überall, nur in wechselnden Erscheinungsformen. Dies wiederum lässt an Heraklit denken, der bekanntlich erklärt hatte, der Krieg (*pólemos*) sei der Vater und König aller Dinge.³¹ Der Krieg hat demnach alles gezeugt und wird fortan nichts aus seiner Herrschaft entlassen. Alles, was ist und geschieht, ist so gesehen der 'substanzialen' Herrschaft des Krieges unterworfen.³² Mehr noch: das Sein *ist* Krieg, wie Ontologen daraus meinten schließen zu können.³³ Doch wenn das Sein und der Krieg derart in jenem Zustand zusammenfallen, dann beherrscht er es nicht. Herrschendes und Beherrschtes fielen dann nämlich zusammen und wären nicht unterscheidbar. Entweder Krieg umgreift bzw. durchdringt alles, kann dann aber nicht herrschen; oder aber er herrscht über Anderes, das ihm zwar unterworfen ist, aber nicht restlos in ihm aufgehen kann. Dann wäre wiederum der Krieg nicht 'alles'. Sollte das Sein mit seinem Herrschaftsgebiet hingegen zusammenfallen, so ergäbe sich als Konsequenz, dass ihm keinerlei Form zukommen könnte, denn er wäre dann nicht als von Anderem unterschieden erkennbar.

²⁹ R. Tuck, *The Rights of War and Peace. Political Thought and the International Order From Grotius to Kant*, Oxford 2002, 126, 135; Vf., *Gastlichkeit und Freiheit. Polemische Konturen europäischer Kultur*, Weilerswist 2005 (s. das Lemma dort).

³⁰ G. C. Lichtenberg, *Schriften und Briefe I*, München, Wien 1968, S. 819 [1181]; E. Krippendorff, *Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft*, Frankfurt/M. 1985, 329.

³¹ J. Mansfeld (Hg.), *Die Vorsokratiker* (griech./dt.), Stuttgart 1987, S. 259; vgl. die nüchternen Untersuchungen zu Heraklits Diktum von J.-E. Pleines, *Heraklit. Anfängliches Philosophieren*, Hildesheim 2002; sowie P. Weitmann, "Heraklits Elongationen des ALLs. 'Krieg' als ewiges Erscheinen, ewige Verfeuerung als 'Friede'", in: B. Liebsch (Hg.), *Radikalität und Zukunft des Krieges. Im interdisziplinären Gespräch mit Bernhard H. F. Taureck*, Baden-Baden 2021, 57–69.

³² Mit Blick auf Heraklit spricht Taureck denn auch vom Krieg als "Substanz" in pessimistischen Theorien, die ihn nicht zu begründen vermögen – im Gegensatz zur ursächlich zu erforschenden Vielzahl verschiedener Kriege in optimistischen Theorien, die den Krieg derart in unterschiedliche Phänomene auffächern (DW, 28), dass kaum mehr verständlich wird, wie wir der schier unaufhörlichen Wiederkehr kriegerischer Gewalt 'verfallen' sind, um ein Wort Jan Patočkas aufzugreifen.

³³ So Eugen Fink unter Berufung auf Martin Heidegger, ohne freilich den Krieg als 'innerweltliches', 'ontisches' Geschehen einfach affirmieren zu wollen.

Wie es scheint, müssen Ontologen des Krieges³⁴ große Schwierigkeiten damit haben, (a) geltend zu machen, dass Krieg *ausnahmslos über alle(s) und jederzeit* herrscht, und (b) ihn gleichwohl *als eine Form* von Herrschaft zu beschreiben. Wenn 'der' Krieg alles rückhaltlos erfasst, kann es anscheinend nichts mehr geben, was als ihm entzogen zu denken wäre. Folglich bräuchte er gar nicht zu herrschen und dabei eine bestimmte Form anzunehmen. Dazu passt, dass der Krieg ontologisch vielfach in weitgehend unbestimmter Form beschrieben wurde³⁵, etwa als "gegenstrebige Fügung" bzw. "Widerstreit" von Verschiedenem³⁶, als "Auseinandersetzung" oder "wesenhafter Streit" (*eris*)³⁷ bzw. Kampf³⁸ und als "ursprüngliche Feindschaft"³⁹. Anknüpfend an solche schwankenden ontologischen Bestimmungen hat noch Derrida statuiert, "der Ökonomie des Krieges entrinnt man nie".⁴⁰ Andere fassten die Herrschaft des Krieges ontisch als eine Art Gesetz auf, welches alle Wesen dazu verurteilt, miteinander von Natur aus verfeindet zu existieren. Wenn nicht "fressen oder gefressen werden", so doch *survival of the fittest* im unaufhörlichen, notfalls zu allen Mitteln greifenden Kampf gegeneinander sei das Gesetz, dem sie ausnahmslos und unbedingt unterworfen seien. Das ist nicht nur eine Fehlinterpretation der Evolutionstheorie⁴¹, die keineswegs unterstellen muss, alle Lebewesen würden sich 'aus Feindschaft' zueinander verhalten, sondern auch ein anthro-

³⁴ J. Patočka, *Ketzerische Essays zur Philosophie der Geschichte*, Stuttgart 1988/Berlin 2010; K. Held, *Heraklit, Parmenides und der Anfang von Philosophie und Wissenschaft*, Berlin 1980, 137, 197; E.-W. Böckenförde, *Geschichte der Rechts- und Staatsphilosophie. Antike und Mittelalter*, Tübingen 2002, 40.

³⁵ Auch bei Erasmus gehen Streit, Zwietracht, Kampf und Krieg durcheinander (*Klage des Friedens*, 28).

³⁶ E. Cassirer, *Versuch über den Menschen*, Hamburg 2007, 337; J. Taubes, *Gegenstrebige Fügung*, Berlin 1987; N. Loraux, "Das Band der Teilung", in: J. Vogl (Hg.), *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt/M. 1994, 31–64, hier: 35.

³⁷ M. Heidegger, *Hölderlins Hymnen 'Germanien' und 'Der Rhein'*, Frankfurt/M. 1980, 123 ff., 126 f.; ders., *Heraklit*, Frankfurt/M. 1987, 26.

³⁸ Womit Heidegger ebd. (125) den *pólemos* übersetzt. Streit, Kampf und Krieg gehen so durcheinander, ohne hier auf 'Ontisches' gemünzt zu sein – was Heidegger aber nicht daran gehindert hat, auf dieser ontologischen Folie eine Apologie 'völkischen' Kampfes im "Sturm" anzustimmen, der sich dann als Weltkrieg entpuppt hat (M. Heidegger, *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges 1910–1976*, Frankfurt/M. 2000, 116 f.).

³⁹ J. Derrida, *Politik der Freundschaft*, Frankfurt/M. 2002, 489, 492.

⁴⁰ J. Derrida, *Die Schrift und die Differenz*, Frankfurt/M. 1976, 227.

⁴¹ Der allerdings selbst Charles Darwin aufgefressen zu sein scheint, der am Schluss von *The Origin of Species* (1859) wie auch andere seinerzeit von einem *war of nature* schreibt; vgl. Pick, *War Machine*, ch. 8.

pomorphes Vorurteil, das man zum Naturgesetz erhoben und so interpretiert hat, dass ihm auch sämtliche menschlichen Lebensformen, einschließlich des Staates⁴², scheinen gehorchen zu müssen. Was angeblich unerbittlich, seit jeher und für alle Zeiten herrscht, verdankt sich so gesehen einer *Inthronisierung durch unsere Vorstellungen* vom Sein, von der Natur und von evolutionärem Leben, die uns in einem nicht enden wollenden Kampf oder Krieg ohnmächtig erscheinen lassen.

Bei allen Varianten, die den aus 'ursprünglichem' Widerstreit, aus Streit, Feindschaft oder Kampf hervorgehenden Krieg als 'im Sein' herrschenden oder 'das Leben', 'die Natur' oder auch (wie bei Nietzsche; DW, 25) 'die Geschichte' beherrschenden charakterisieren, fällt auf, dass sie ihn nicht seiner Form nach bestimmen.⁴³ Sein und Krieg, Natur und Krieg, Leben und Krieg, Geschichte und Krieg – ist etwa das alles dasselbe? Manifestiert sich all das in einem durchgängig herrschenden Krieg, der lediglich wie ein Chamäleon seine Erscheinungsweise wechselt, sich dabei aber im Grunde gleich bleibt, sei es als Substanz, sei es als Zustand oder Gesetz?⁴⁴ Wie aber sollte man unter solchen Voraussetzungen je den Krieg forschend ergründen können? Steht der Begriff nicht jedesmal für ein unabwendbares Verhängnis?

3. Kriege als Ausweg – statt Krieg? Erinnerung an Kants radikale Kritik

Vor dem skizzierten Hintergrund ist es verständlich, dass die Erforschung des Krieges derartige Gleichsetzungen zu vermeiden und stets mittels diverser Unterscheidungen seiner Formen voranzukommen suchte. Wenn sich bestimmte Kriege formal unterscheiden lassen von anderen Kriegen und von dem, was nicht Krieg ist bzw. seiner angeblichen Herrschaft nicht unterworfen ist, besteht nicht nur dann auch Aussicht darauf, ihn nicht länger als derartiges Verhängnis auffassen zu müssen? Muss 'der' Krieg dann nicht auf diverse raum-zeitlich bestimmte, vorübergehende Erscheinungsweisen von Gewalt⁴⁵ zusammenschrumpfen, so dass

⁴² R. Kjellén, *Der Staat als Lebensform*, Leipzig 1917; ders., *Die Ideen von 1914*, Leipzig 1918.

⁴³ Das gilt selbst für Michel Foucault noch: *Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte*, Berlin 1986, der 'den' Krieg 'unterhalb' des (juridischen) Gesetzes, aller diskursiven Rationalität und politischer Auseinandersetzungen als "Motor" jeglicher Ordnung ansetzt (ebd., 12).

⁴⁴ C. v. Clausewitz, *Vom Kriege*, Frankfurt/M., Berlin 1994, 36.

⁴⁵ Führt man so den Begriff der Gewalt ein, droht man sich allerdings in die gleichen Schwierigkeiten zu verstricken: Gewalt herrscht scheinbar als ein ständiger Zustand, der sich nur verschieden zeigt,

seine angebliche 'Herrschaft' bereits begrifflich als entmachtet gelten kann? Löst sich 'der' Krieg am Ende in einer Vielzahl verschiedener, unterschiedlich entstehender, verlaufender und zu Ende gehender Kriege auf? Dann gäbe es weder 'den' Krieg noch auch seine angebliche Herrschaft, sondern allenfalls Anlässe, Motive, Gründe, Voraussetzungen und Umstände, die Kriege von bestimmter Form wie den Bürgerkrieg oder einen Verteidigungs-, Eroberungs-, Raub-, Luft-, Boden-, See-, *Cyber*- oder Vernichtungskrieg gegen fremde Feinde aus Gier und Habsucht, Beutemotiven, unersättlichem Machtwillen oder gegenseitigen Projektionen ausbrechen, vorübergehend herrschen und schließlich wieder verschwinden lassen. So wären Kriege mit Rücksicht auf ihre Ursachen, Quellen und Motive, Anlässe und Anfänge, organisatorische und logistische Vorbereitung, Arten der Mobilisierung (durch Verfeindung), Waffen, Verlaufsformen, Modalitäten und jeweils verfolgte Ziele und Endzustände zu unterscheiden und formal hinsichtlich dieser Aspekte auch begrenzt zu denken – wie auch immer sie bereits vor ihrem 'Ausbruch' und noch nach ihrer Terminierung durch Erschöpfung, Waffenstillstand oder Friedensschluss die Menschen innerlich darüber hinaus beschäftigen mögen. Abgesehen von dieser Frage, wäre so gesehen vor allem die historische und politikwissenschaftliche Forschung für die Untersuchung von Kriegen mit ihren diversen Erscheinungsformen zuständig, die 'den' Krieg in einer Vielzahl empirischer Kriege auflöst, seine angebliche Herrschaft begrifflich entmystifiziert und uns glauben macht, so sei kriegerische Gewalt nicht nur konzeptuell, sondern auch praktisch als stets raum-zeitlich zu spezifizierende in den Griff zu bekommen.

So wäre allerdings die radikale Frage Kants nicht zu beantworten, ob Krieg nicht selbst dann weiterhin droht, wenn Frieden unter inneren Vorbehalten geschlossen wird (über die man sich möglicherweise nicht einmal selbst klar wird, wenn man sie "geheim" hegt, wie Kant schreibt). Bleibt man so nicht bereit dazu, bei nächster Gelegenheit wieder 'zu den Waffen zu greifen' – vorausgesetzt, sie stehen zur Verfügung? Kant stellte rigorose Anforderungen an einen Begriff des Friedens, der seinen Namen wirklich verdient und nicht in sich bereits die Anlage zu neuem Krieg enthält. Und damit warnte er seine Leser unmissverständlich davor, sich nur mit Typologien verschiedener Kriege aufzuhalten, die der Form nach gut unterscheidbar und voneinander abgrenzbar sein mögen, uns aber vollkommen im Unklaren darüber lassen, ob nach ihrer Beendigung 'der' Krieg wirklich aufhört, den Kant als einen

u.a. in diversen Formen von Krieg. 'Der' Gewalt wäre allerdings nicht zu entkommen, die in einem solchen Ansatz jegliches begriffliches Profil einzubüßen droht.

fortwährenden Zustand beschrieb, der seines Erachtens allein dadurch schon anhält, *dass man einander weiterhin bedroht – wenn auch nur dadurch, dass man im Besitz von Waffen (gleich welcher Art) bleibt*, mit denen Feindseligkeiten gewaltsam und kollektiv organisiert auszutragen wären. 'Der' Krieg wäre demnach erst dann zu Ende, wenn man *allseits ganz und gar entwaffnet* wäre und nicht nur auf jegliche *explizite Drohung* verzichten, sondern auch jede *Art impliziter Bedrohung* aus der Welt schaffen würde, die, wie wir heute wissen, bereits darin liegen kann, dass man an Ort und Stelle existiert und allein dadurch schon die Lebensmöglichkeiten Anderer infragestellt, mit oder ohne Absicht.⁴⁶

Hier liegt der Einwand nahe, ein solcher Ansatz müsse den Begriff des Friedens ins Utopische oder Eschatologische verlegen und lasse ihn 'innerweltlich' als schlechterdings unrealisierbar erscheinen – ironischerweise mit der Folge, die 'Herrschaft des Krieges' als unabänderlich zu affirmieren. Paradox: je strenger man den Frieden fasst, in desto weitere, schließlich unerreichbare Ferne muss er rücken und desto eher scheint es, als müsse weiterhin Krieg herrschen, sei es in unübersehbar manifesten, sei es in schwer zu erkennenden Formen. Je geringer dagegen die Anforderungen, die man an Frieden stellt, desto eher läuft man Gefahr, Zustände unter diesem Namen durchgehen zu lassen, die bereits Keime zu künftigen Kriegen enthalten, sei es auch nur dadurch, dass man zu Frieden nur unter Vorbehalten bereit war.

So läuft allerdings jede Philosophie des Krieges, die strengste Anforderungen an einen Frieden stellt, der sich radikal der Herrschaft des Krieges widersetzen und ihn womöglich 'endgültig' abzuschaffen verspricht, Gefahr, sich selbst zu innerweltlicher Unfruchtbarkeit zu verurteilen. Der Friede, den sie letztlich als einzig wahren verteidigen würde, wäre derjenige, den Kant den "ewigen" nennt und der, wenn überhaupt, nur im Anderen der Zeit⁴⁷, niemals aber in der Zeit der Menschen erreichbar scheint. Umgekehrt läuft jede Kriegstheorie, die sich nicht auf jenen von Kant gemeinten Kriegszustand bezieht, sondern Krieg nur in manifesten, organisierten Formen bewaffneter Gewalt etwa erkennt, Gefahr, bereits als Frieden oder we-

⁴⁶ P. Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München, Wien 1990, S. 86. Es genügt, "daß man nichts sieht, nichts hört, nichts unternimmt", um "unendliches Leid hervorzurufen", heißt es hier. Dem entsprechend wären Schuldregister zu erstellen, wie sie die Dichterin Marie L. Kaschnitz beschreibt: "Schuld unsre erste: Blindheit. (Wir übersahen das Kommende.). Schuld unsre zweite: Taubheit (Wir überhörten die Warnung). Schuld unsre dritte: Stummheit (Wir verschwiegen, was gesagt werden mußte)." *Überallnie. Gedichte*, München 1969, 202.

⁴⁷ M. Theunissen, *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt/M. 1991.

nigstens als Nicht-Krieg auszugeben, was tatsächlich Krieg als permanente Drohung unerkant fortsetzt und nur sein erneutes Ausbrechen auf später vertagt. Der wahre, eschatologische Friede scheint in der Welt unerreichbar zu sein und sie der Herrschaft eines ubiquitär drohenden, aber formlosen Krieges zu überlassen; jeder Versuch dagegen, Krieg formal zu bestimmen im Hinblick auf begrenzte und unterscheidbare Kriege, um den Blick für dasjenige zu öffnen, was vielleicht nicht der Herrschaft drohenden Krieges unterworfen sein muss, läuft Gefahr, unerkant weitergehenden Krieg als Nicht-Krieg oder sogar als Frieden auszugeben, also Etikettenschwindel zu betreiben.⁴⁸ Der reine und starke Begriff eines Friedens, der seinen Namen verdienen würde, weil aus ihm definitiv kein Krieg mehr hervorgehen und auf ihn keiner mehr folgen dürfte, macht uns hoffnungslos, indem er innerweltlich alles der Drohung 'des' Krieges ausgeliefert erscheinen lässt. Ein weniger anspruchsvoller Begriff des Friedens, der mit formell zu unterscheidenden und wenigstens vorübergehend auch zu beendenden Kriegen zu verknüpfen wäre, droht dagegen auf schiere Selbsttäuschung hinauszulaufen und verleitet dazu, sich mit einem Status zufriedenzugeben, in dem sich tatsächlich bereits der nächste Krieg anbahnt.

Dahin tendiert in der Tat eine weitgehend in Disziplinen wie die Geschichte, Militärwissenschaft, *peace studies*, Politikwissenschaft, Soziologie und Psychologie abgewanderte Forschung, die Philosophen allenfalls noch die Aufgabe anvertraut, idealtypisch Formen von Krieg zu sortieren⁴⁹, also analytische Begriffsarbeit zu betreiben, die zum Verständnis empirischer Prozesse hilfreich sein könnte (so wie es etwa Max Weber in der Soziologie vorge-macht hat). Allerdings halten sich viele Philosophen nicht an solche Vorgaben. An ihren Grünen Tischen, in der Regel weit, weit entfernt von jeglichem Kriegsgeschehen, ventilieren sie vielmehr wieder uralte, seit Cicero und Augustinus bekannte Fragen nach rechtem Krieg, nach guten und legitimen Gründen, Krieg zu führen (wenn auch unter neuen Titeln wie dem der "humanitären Intervention"), nach einem zeitgemäßen *jus ad bellum*, einem *jus in bello* und sogar nach einer "Moral des Krieges", der zwar "die Hölle" sein mag, wie Michael Walzer mit dem amerikanischen General William T. Sherman sagt, aber doch nichtsdestotrotz unter Umständen als gerecht und legitim bezeichnet zu werden verdiene. Seit Walzers Buch

⁴⁸ Vgl. G. Marcel, "Der Abstraktionsgeist als Kriegs-factor", in: *Die Erniedrigung des Menschen*, Frankfurt/M. 1975, 168–178, hier: 177.

⁴⁹ H. Münkler, "Über einige notwendige Differenzierungen im Begriff des Krieges. Ein politiktheoretischer Einwand gegen den Ansatz von Bernhard Taureck", in: B. Liebsch (Hg.), *Radikalität und Zukunft des Krieges*, 107–125.

Just and Unjust Wars (1977) feiern *New Just War Theories* denn auch fröhliche Urständ, in denen die zuvor bereits mehrfach für tot erklärte Möglichkeit, Krieg zu rechtfertigen, eine ungeahnte Renaissance erfährt.⁵⁰ Dabei geraten Philosophen, die sich nicht damit begnügen wollen, nur verschiedene Kriege typologisch voneinander zu unterscheiden, nicht selten auf Abwege einer Affirmation des Krieges, die allen Versuchen, ihn abzuschaffen bzw. endgültig zu überwinden, Hohn sprechen. Während die einen erklären, "the understanding of war and the possible ways of its abolition [...] is on the agenda of our time"⁵¹, fallen die Rechtfertiger und moralischen Affirmierer des Krieges diesen Aussichten in den Rücken – und reklamieren dabei nicht selten einen "Realismus" für sich, der die Frage nach einem Frieden, aus dem nicht wieder Krieg hervorgehen würde, gar nicht erst aufwirft, für derart 'klar' hält man es offenbar, dass 'der' Krieg nicht abzuschaffen ist, sondern allenfalls bestimmte Kriege unter speziellen Voraussetzungen vernünftig zu begründen, zu führen und gegebenenfalls bis auf weiteres zu beenden (andere dagegen effektiv zu delegitimieren) sind. Hatte es zunächst den Anschein, als lasse dieser Realismus den 'Pessimismus' einer Ontologie des Krieges, die ihn als 'substanziell' das Sein, die Natur, das Leben oder die Geschichte beherrschenden inthronisierte, endgültig hinter sich, um den Blick für eine empirische Vielzahl diverser, nicht auf fatale Weise miteinander verknüpfter Kriege zu öffnen, so erweckt dieser Realismus nun den Eindruck, sich mit Krieg weitgehend zu arrangieren, ohne überhaupt noch (wie Kant) radikal nach einem Frieden zu fragen, der ihn zu überwinden versprechen könnte.

Demgegenüber ist zu bedenken, ob man sich diese Frage nicht unweigerlich, gewissermaßen pathologisch, zuzieht, sobald man wirklich in die Nähe kriegerischer Gewalt gerät. Ist diese überhaupt erfahrbar, narrativ, bildlich etc. darstellbar und theoretisierbar, *ohne* die Frage aufzuwerfen, wie sie umgehend einzustellen, künftig zu verhüten und womöglich 'endgültig' abzuschaffen wäre? Solche Gewalt tut Anderen doch mit brutalsten Mitteln, in entsetzlichen, extremen Ausmaßen und mit desaströsen Folgen das Äußerste an Verletzung, Verwundung und Vernichtung an, ohne darin je eine definitive Grenze zu kennen (vgl. DW, 41, 43, 118). Sie ignoriert bzw. überschreitet jedes moralische Gebot, jede Grenze des normalerweise Zulässigen und auch jedes Recht, von dem man geglaubt hat, es könne dazu beitragen, dass

⁵⁰ M. Walzer, *Just and Unjust Wars*, New York 42006; E. Schockenhoff, *Kein Ende der Gewalt? Friedensethik für eine globalisierte Welt*, Freiburg, Basel, Wien 2019.

⁵¹ H.-G. Ehrhart (Hg.), *Krieg im 21. Jahrhundert. Konzepte, Akteure, Herausforderungen*, Baden-Baden 2017, 7.

Krieg 'menschlicher' geführt wird.⁵² Überschreitet kriegerische Gewalt aber jegliche überhaupt vorstellbare moralische, ethische und rechtliche Grenze, ist sie überhaupt nur als *sich selbst entgrenzende* bzw. *grenzenlose* Gewalt 'verständlich', wie sollte es dann je möglich sein, sie von diesseits einer imaginären Grenze aus ohne Rücksicht auf jene Frage – und das heißt: indifferent – zu erfahren, darzustellen und theoretisch zu traktieren?

Vom genauen Gegenteil wird im Folgenden ausgegangen. Das bedeutet, dass jene pessimistische Ontologie 'substanzieller' Herrschaft des Krieges nicht zugunsten eines indifferenten Realismus aufgegeben werden sollte, der uns glauben macht, als sei man die Herrschaft 'des' Krieges durch dessen Auflösung in eine Vielzahl von mehr oder weniger begrenzten Kriegen bereits los und könne sich mit deren Pluralität ohne weiteres arrangieren, zumal differenzierte Analyse (ihrer Anlässe, Voraussetzungen, Motive etc.) Anlass zu der optimistischen Erwartung gibt, sie könne dazu beitragen, künftige Kriege zunehmend in den Griff zu bekommen. So einfach ist Kants radikale Frage nach einer Zukunft, in der Krieg nicht mehr drohen würde, nicht abzugelten. Dass man es sich mit ihr zu leicht macht, mag auch daran liegen, dass man die befremdliche Nähe kriegerischer Gewalt nicht sucht, in der es evident sein müsste, dass sie Anderen unbegrenzt das Schlimmste antut, und zwar so, dass es künftigen Frieden für alle Zeiten unmöglich zu machen droht, wie Kant befürchtete⁵³ (worin ihm Karl Jaspers, Hannah Arendt und andere beipflichteten). Bedeutet das aber nicht, dass diese Gewalt unbeding, unter allen Umständen und auf der Stelle unterbunden werden müsste?

4. In der Nähe kriegerischer Gewalt

Über Platitüden wie den knappen Bescheid Shermans hinausgehend, *war is hell*, werfen jüngere philosophische Theorien des Krieges die Frage, wie die Gewalt des Krieges erfahren, erinnert, erzählt und öffentlich repräsentiert wird, kaum je auf.⁵⁴ Krieg mag denjenigen, die in ihn ziehen oder die er heimsucht, schrecklich widerfahren, man rechtfertigt ihn trotzdem.

⁵² G. W. F. Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Werke 7 (Hg. E. Moldenhauer, K. M. Michel), Frankfurt/M. 1986, 502 (§ 338).

⁵³ Kant, "Zum ewigen Frieden", 200; *Die Metaphysik der Sitten. Werkausgabe Bd. VIII*, 471 (§ 57).

⁵⁴ Vgl. D. Meßelken, *Gerechte Gewalt? Zum Begriff interpersonaler Gewalt und ihrer moralischen Bewertung*, Paderborn 2012; S. C. T. Schneider, "Krieg?" *Philosophische Reflexionen über den Kriegsbegriff im 21. Jahrhundert*, Münster 2017; L. May (ed.), *The Cambridge Handbook of The Just War*, Cambridge 2018.

Selbstverständlich von der Warte Unbetroffener aus, an deren Arbeitsplätzen nicht zu erwarten ist, dass rechts und links jederzeit Granaten und Bomben mit Giftgas oder anderer "schmutziger" Munition einschlagen – was einen zwingen könnte, sofort die Flucht zu ergreifen, falls möglich, um dem Krieg nicht zum Opfer zu fallen. Wie es scheint, theoretisieren über Krieg Autoren, die sich nicht in einer Lage befinden (und vielleicht nie befunden haben oder damit rechnen müssen, in eine solche Lage zu geraten), *in der es evident wäre, dass die Gewalt auf der Stelle aufzuhören hätte, gleich wen sie trifft*. Diese 'pathologische', aus dem Erleiden kriegerischer Gewalt hervorgehende, allerdings anfechtbare⁵⁵ Evidenz verblasst oder wird erst gar nicht bewusst, wenn die Frage, *von wo aus* man über Krieg theoretisiert – vor einem Krieg, angesichts eines Krieges, im Krieg oder nach einem Krieg – nicht aufgeworfen wird. Infolgedessen verschwindet auch das Problem aus dem Horizont der philosophischen Aufmerksamkeit, ob man es hier mit einem theoretischen Gegenstand wie jedem anderen zu tun hat, oder ob man dem Krieg zuvor bereits ausgesetzt und womöglich ausgeliefert ist und wie davon gegebenenfalls das Kriegsgedenken selbst affiziert wird.⁵⁶

Muss ein Kriegsgedenken, das nur *von* der Gewalt des Krieges handelt, aber ihr niemals ausgesetzt war und insofern auch nicht *aus* ihr heraus erfolgt, nicht in gewisser Weise ahnungslos von seinem 'Gegenstand' bleiben?⁵⁷ Die gleiche Frage ließe sich allerdings auch gegen jeden Versuch wenden, pathologisch, aus der Erfahrung von Krieg heraus, zu theoretischen Einsichten über ihn zu gelangen. Denn wer dem Krieg, gleich in welcher Form, *zu nahe* kommt, kommt in ihm um oder überlebt ihn allenfalls derart traumatisiert, dass kaum mehr plausibel zu machen ist, wie das im Krieg Erfahrene als solches 'angemessen' bzw. 'unverdrängt' sollte zur Sprache kommen können. Lässt nicht gerade der Krieg buchstäblich 'Hören und Sehen vergehen', ob 'in Angst und Schrecken', im Trommelfeuer zwischen Schützengräben, unter andauerndem Bombardement, infolge der Vergiftung durch Gas oder durch atomare Verstrahlung? Und muss nicht jede Erzählung von Krieg, jede Kriegsgeschichte etwas von diesem 'Vergehen' auf ihre Leser oder Hörer übertragen, die Krieg nur vom Hörensagen kennen?⁵⁸

⁵⁵ S. o. Anm. 25.

⁵⁶ Vgl. aber B. Paskins, M. Dockrill, *The Ethics of War*, London 1979, 1, 47, 184, 226, 260.

⁵⁷ Zweifellos, wenn ein phänomenologischer Erfahrungsbegriff zugrundegelegt wird, der genau das unabdingbar macht: *aus* Erfahrung *von* ihr zu handeln, ohne dass zu erwarten wäre, dass beides je zur Deckung kommen könnte.

⁵⁸ P. Ricœur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, München 2004, 339.

Allenfalls wird man eine gewisse, wie auch immer vermittelte, *Nähe* zum Krieg⁵⁹ suchen können, die vor jener Ahnungslosigkeit bewahrt, aber dabei nicht Gefahr läuft, am Ende sprachlos zu bleiben. So sehr Krieg alle, die er angeht, damit bedroht, ihm sprachlos zum Opfer zu fallen (auch dann, wenn man ihn überlebt), man muss versuchen, die verschiedenen Formen von Gewalt, in denen er in Erscheinung tritt, zum Ausdruck zu bringen, ihre Beschreibung an Andere zu adressieren und infolgedessen einen Diskurs zu eröffnen, in dem es unvermeidlich auch darum gehen muss, wie man sich *zu ihm* verhalten kann und will. Die Gewalt des Krieges ist nie nur Widerfahrnis (*páthos*), Heimsuchung, Trauma, sondern stets auch *in diesem Sinne* radikale Infragestellung der Subjektivität von denjenigen, die er verletzt, verwundet oder vernichtet, sei es physisch, sei es psychisch, sozial, kulturell, politisch, rechtlich, sei es einzeln, sei es in Massen bis hin zu genozidaler Gewalt, sei es direkt, sei es indirekt, indem man von all dem erfährt.

So oder so unter Krieg leidenden Subjekten mag er gelegentlich überwältigend wie ein Naturereignis vorkommen⁶⁰; aber was 'wie' ein solches Ereignis erscheint, *ist* nichts bloß Natürliches. Kriegerische Gewalt ist je nur gewissermaßen mit dem Anfangsverdacht erfahrbar, dass an ihrem Zustandekommen, ihrer Entfesselung und Vollstreckung 'bis zum bitteren Ende' Anderer wesentlich Menschen *mitbeteiligt* sind, wenn sie nicht gar allein Verantwortung für diese Gewalt tragen. (Das gilt auch für Kriege noch, die aus großer Distanz mittels Drohnen geführt werden.) Zumindest sind Menschen an Kriegen gleich welcher Form im Maße ihrer wesentlichen Mitbeteiligung auch für sie *mitverantwortlich*. Und in der Analyse mitverantwortlicher Beteiligung liegt möglicherweise die einzige Chance, die aporetisch erscheinende Ausgangslage der Alternative zu überwinden, die da lautet, dass wir entweder einer 'ursprünglichen' und unabwendbaren, formlosen Herrschaft des Krieges unterworfen

⁵⁹ Auch hier handelt es sich um ein Desiderat, das zu klären bleibt. Keinesfalls lehrt ja die 'Nähe' eines sog. Fronterlebnisses, worum es im Folgenden geht. Vielfach ist das Gegenteil der Fall. Zwar hat sich ein seriöser Philosoph wie Jan Patočka auf ein solches Erlebnis berufen, doch wie jene Nähe *so* möglich werden kann, dass verletzende, verwundende und vernichtende kriegerische Gewalt nicht noch beschönigt wird, kann nicht als geklärt gelten. Vgl. Pick, *War Machine*, 10, 269; H.-H. Müller, H. Segeberg (Hg.), *Ernst Jünger im 20. Jahrhundert*, München 1995; A. Gestrinch (Hg.), *Gewalt im Krieg: Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts*, Münster 1996. Das Gleiche gilt für Beschreibungen und Erzählungen von jener Gewalt, die längst im Verdacht steht, nur Moralismen und Klischees zu bedienen; vgl. N. Gstrein, *Das Handwerk des Tötens*, Frankfurt/M. 2005, 57–61.

⁶⁰ Vgl. die Beschreibungen in dem Roman von Yan Mo, *Das rote Kornfeld*, Zürich 2007.

sind (wie auch immer zwischenzeitlich scheinbare Friedenszeiten darüber hinwegtäuschen mögen, solange kein eschatologischer Friede eintritt), oder dass wir es vermeintlich nur mit unzusammenhängenden Kriegen zu tun haben, die zu unterschätzen verleiten, wie zwischenzeitlicher Nicht-Krieg den nächsten Krieg vorbereitet, so dass er bereits 'droht', selbst wenn noch niemand entsprechende Drohungen explizit ausgestoßen hat. Von entscheidender Bedeutung dürfte so gesehen die Frage sein, wie wir uns als am Zustandekommen von Krieg wesentlich Mitbeteiligte zu diesem 'Drohen' verhalten, das niemals nur als ein Naturereignis über diejenigen kommt, die sich bedroht erfahren.

Die zwischen sprachlosem Untergang im Krieg einerseits und distanzierter Ignoranz andererseits zu suchende Nähe zum Krieg lehrt *prima facie*, dass er schlimmste, entsetzliche Gewalt in allen nur denkbaren Formen heraufbeschwört, sie Wirklichkeit werden lässt oder zumindest mit ihnen droht. Bevor Krieg als theoretischer Gegenstand zu denken ist, muss er in diesem Zwischenbereich wenigstens als drohender bzw. als bedrohlicher erfahren worden sein. Andernfalls weiß man nicht, womit man es unter diesem Begriff überhaupt zu tun hat. Krieg, der nicht in der einen oder anderen Weise droht und das Äußerste heraufbeschwört, ist keiner. Und als (Be-)Drohung muss Krieg das Denken herausgefordert haben, soll es überhaupt in die Nähe des Krieges geraten sein, um wenigstens in erster Näherung zu erfassen, worum es sich dabei handelt. So führt vom *páthos* (Widerfahrnis) drohenden Krieges ein Weg zum *lógos* einer Kriegstheorie oder Polemologie⁶¹, die dieses chamäleonhafte Phänomen intelligibel zu machen versucht, indem sie fragt, woher es rührt, wie es sich darstellt (bzw. worum es sich handelt) und wohin es führt. Das sind die Leitfragen einer *Archäologie, Phänomenologie und Teleologie des Krieges*, die, wenn sie theoretisch erwogen werden, zumindest voraussetzen, dass Krieg als drohender und bedrohlicher erfasst wurde. Andernfalls würde es sich um einen beliebigen theoretischen Gegenstand von rein intellektuellem Interesse handeln, dem man endlose Abhandlungen über seine Rechtfertigung, Legitimation und 'Moral' widmen kann, ohne dabei selbst sonderlich involviert zu sein. Solche längst zahlreich vorliegenden Abhandlungen setzen allemal voraus, dass Krieg überhaupt zu rechtfertigen, zu legitimieren und moralisch zu qualifizieren ist. Kann das aber als unproblematische Voraussetzung gelten?⁶²

⁶¹ G. Bouthoul, *Les Guerres. Eléments de polémologie*, Paris 1951.

⁶² Immerhin hat u.a. Hannah Arendt die Legitimierbarkeit von Gewalt generell in Abrede gestellt.

Vielfach wird nicht einmal diese Frage aufgeworfen, Krieg stattdessen als etwas irgendwie Bekanntes vorausgesetzt und dann sogleich zu intellektuellen Fragen der Rechtfertigung und Legitimation übergegangen, die Krieg in verschiedenen Formen *als eine Option* erscheinen lassen, zu der man unter bestimmten Umständen greifen kann. Dabei gerät freilich die Bedrohlichkeit des Krieges weitgehend aus dem Blick. Und man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, gerade das sei die Voraussetzung aller Erörterungen von Krieg als eines Mittels, dessen man sich unter Umständen bedienen darf, wenn es sich denn rechtfertigen und legitimieren lässt. In theoretischen Erörterungen lesen wir (besonders seit Clausewitz) von Taktiken und Friktionen, Strategien und Schlachten in einem gleichsam sterilisierten Vokabular, das selbst bei Schlachten kaum mehr an entsprechende konkrete Tätigkeiten denken lässt.⁶³ Deren konkrete Bedrohlichkeit kommt erst wieder zum Vorschein, wenn man die Theorie praktisch werden lässt, wo Krieg führende Subjekte Andere in den Krieg schicken, den viele von ihnen nicht überleben, oder wenn, dann mehr oder weniger schwer verletzt, verwundet, traumatisiert und innerlich vernichtet. Letztere aber, die in den Krieg Geschickten, werden kaum je zur Angelegenheit von Kriegstheorien selbst, die infolgedessen einen großen Mantel des Schweigens über das Elend breiten, das Krieg tatsächlich für diejenigen bedeutet, die ihm so oder so zum Opfer fallen, tot oder lebendig, mehr oder weniger versehrt, verstümmelt, verletzt.

Gibt es dazu aber überhaupt eine Alternative? Ließe sich etwa eine Philosophie des Krieges denken, in der dieser als Drohung auch im Modus des Theoretischen stets gegenwärtig bliebe? Und könnte man davon erwarten, dass Krieg *nicht* länger als eine bloße Frage

⁶³ C. v. Clausewitz, *Vom Kriege*, Frankfurt/M., Berlin, Wien ⁴1994, 32. Zwar soll die Kriegstheorie "auch das Menschliche berücksichtigen", heißt es hier; aber es gehört zu den auffällig-unauffälligen Eigentümlichkeiten dieses Werkes, dass es das durch Krieg verursachte Leiden so gut wie gar nicht kennt. Dabei ist es in philosophischen Kriegstheorien im Wesentlichen bis heute geblieben. Vgl. H. Kesting, *Geschichtsphilosophie und Weltbürgerkrieg. Deutungen der Geschichte von der Französischen Revolution bis zum Ost-West-Konflikt*, Heidelberg 1959; P. Kondylis, *Theorie des Krieges. Clausewitz – Marx – Engels – Lenin*, Stuttgart 1988; D. Henrich, *Ethik zum nuklearen Frieden*, Frankfurt/M. 1990; S. Mansfield, *The Rites of War. An Analysis of Institutionalized Warfare*, London 1991; I. Morris, *War. What is it good for? The Role of Conflict in Civilisation, from Primates to Robots*, London 2014; R. B. Manning, *War and Peace in the Western Political Imagination. From classical Antiquity to the Age of Reason*, London, New York 2017; J. Bartelson, *War in International Thought*, Cambridge 2018; W. Hinsch, *Die Moral des Krieges*, München, Berlin, Zürich 2017; M. Hampe (Gasthrsg.), "Über den Krieg. Ontologie, Moral und Psychologie." Themenschwerpunkt der *Allg. Zeitschrift f. Philosophie*, Heft Nr. 2 (2018).

von Optionen diskutiert wird, die Krieg führenden, aber in der Regel nicht direkt in ihn involvierten Subjekten zur Verfügung stehen, denen man mit Rechtfertigungen, Legitimationen und bescheinigter 'Moral' auch noch zu Hilfe kommt, statt sich des Terrors der Bedrohung durch das Entsetzliche bewusst zu bleiben, das Krieg in mehr oder weniger allen seinen Formen heraufbeschwört? Wäre, wenn man sich dessen bewusst bliebe, womöglich jeder Weg der Rechtfertigung und Legitimation von Krieg verbaut?

Mit diesen Fragen seien vorläufig lediglich Fluchtpunkte der nachfolgenden Überlegungen markiert, die sich darauf beschränken, zunächst so weit wie möglich zu präzisieren, inwiefern *Krieg als Drohung* aufzufassen ist, der man als solcher auch im Modus des Theoretischen gewärtig sein sollte, um zu vermeiden, dass Krieg als ein steriles theoretisches Objekt traktiert und auf diese Weise gedanklich derart entschärft wird, dass man ihn als eine bloße Frage praktischer und technischer Optionen diskutieren kann, wie es persönlich offenbar wenig tangierte Strategen in den gegenwärtig reichlich vorhandenen *thinktanks* und Denkfabriken ja auch tun, die serienmäßig kriegstheoretische Literatur hervorbringen, vom Krieg aber anscheinend kein Jota weiter entfernen. Eben deshalb stehen sie im Verdacht, die bedrohliche Gegenwart des Krieges nur zu beschönigen, ohne je radikal versucht zu haben, ihn als das Schlimmste, Grausamste und Äußerste heraufbeschwörenden unbedingt abwenden zu wollen. Radikale Pazifismen, in denen das versucht wurde, werden jedenfalls kaum mehr ernsthaft diskutiert. Sie gelten als schlechthin 'weltfremd' und insofern selbst dem Krieg verfallen, gegen den sie anscheinend überhaupt nichts ausrichten.

5. Quellen des Entsetzlichen.

Phantasmen von Endlösungen, Feindbeseitigungen, Siegen

Dass wir den Krieg bislang als fortwährende Drohung nicht haben abwenden können und dass wir laut Bernhard Taureck allen Grund zu der "furchtbare[n] Vermutung" haben, über den *pólemos*, der vor fast 2.500 Jahren im vorsokratischen Griechenland [...] in das Zentrum der Sorgen" getreten ist, noch nicht hinausgekommen zu sein (DW, 12), mag auch daran liegen, dass wir es hier mit Entsetzlichem (*miarón*) und Ungeheuerlichem (*deinón*) zu tun haben.⁶⁴ Beides hat sich angesichts seiner hyperbolischen, unauslotbaren Dimensionen als in keiner Weise adäquat darstellbar, erzählbar oder denkbar erwiesen (DW, 255). Angesichts des

⁶⁴ Aristoteles, *Poetik*, 1452b 34; 1453a 1; vgl. DW, 88.

Entsetzlichen scheint auch das Denken zu versagen⁶⁵, so dass es allenfalls indirekt von ihm zeugen kann. Hier gilt *besonders*, was Lyotard allgemein vom "Los des Denkens" sagt: Es könne sein, dass es "darin besteht, von dem zu zeugen, was ihm inkommensurabel ist", so dass wir über kaum mehr als Spuren dessen verfügen, woran das Denken in diesen Fällen scheitert.⁶⁶ Dabei hat es zu gewärtigen, wie denkende Subjekte Krieg führen können, die ihrerseits im Verdacht stehen, das Ungeheure bzw. das Ungeheuerlichste heraufzubeschwören, ohne sich von ihrem kriegerischen Tun überhaupt eine angemessene Vorstellung zu machen oder auch nur machen zu können, verweist doch das Entsetzliche stets auf noch Entsetzlicheres, ohne je als Entsetzlichstes identifizierbar zu werden.

Was sie – bzw. einige von ihnen – getan haben, "zeigt den Menschen als das Ungeheuerlichste vor sich selbst", wie Bernhard Taureck schreibt, der mit Blick auf Georg Simmel allerdings davor warnt, sich hier mit "überflüssigem Tiefsinn" lange aufzuhalten. Ist Krieg nicht in Wahrheit auf "die verbrecherische Frivolität ganz weniger Menschen" (DW, 228) zurückzuführen, die buchstäblich nicht wissen, was sie tun bzw. was sie Anderen antun? Muss man unbedingt 'den' Menschen für 'den' Krieg verantwortlich machen – noch dazu so, dass er als ein unabänderlicher Bestandteil der *conditio humana* erscheint, an der infolgedessen *alle* irgendwie mitschuldig zu werden drohen, selbst anscheinend vollkommen 'harmlose' Mitmenschen, die "keiner Fliege" und niemandem je etwas zuleide tun wollen bzw. können? Würde es nicht genügen, sich auf diejenigen zu konzentrieren, die Krieg führen wollen, um sie möglichst rechtzeitig zu erkennen und unschädlich zu machen? Allerdings gelingt es letzteren regelmäßig, Gefolgsleute, Waffen, Logistik etc. zu mobilisieren, ohne die ein organisierter Krieg gar nicht zu führen wäre. Und es gelingt ihnen sogar, Krieg als eine angeblich nicht nur unumgängliche, sondern auch anziehende, ja faszinierende Sache erscheinen zu lassen, die idealiter das Größte verspricht, was Menschen überhaupt erreichen können:

⁶⁵ Nietzsche hätte das gewiss abgestritten, hielt er es doch für möglich, dem Entsetzlichen ästhetisch beizukommen. Bei der Lektüre seiner programmatischen Erklärung der "Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik" kann man sich des Eindrucks allerdings nicht erwehren, dass das Entsetzliche hier *von vornherein* nur als bereits Ästhetisiertes in Betracht kommt, nicht als Widerfahrnis, dem man selbst rückhaltlos ausgesetzt ist. Daran ändert die Berufung auf William Shakespeare und Arthur Schopenhauer als Kronzeugen gar nichts, sie bestätigt im Gegenteil diese Einschätzung. Vgl. F. Nietzsche, "Die Geburt der Tragödie", in: *Sämtliche Werke, Bd. 1*, 9–156, hier: 56 f., 118. Schopenhauer soll sich "mit unbewegtem Blicke dem Gesamtbilde [!] der Welt" zugewandt und daraus seine pessimistischen Schlüsse gezogen haben.

⁶⁶ J.-F. Lyotard, *Das Inhumane*, Wien ³2006, 223.

nicht nur Beute und Kriegsgewinn, sondern endgültigen, in Zukunft unanfechtbaren Sieg über ihre Feinde, diese Inkarnationen all dessen, was *deren Feinde* anscheinend an einem ungefährdeten, guten, uneingeschränkten, idealen Leben hindert.

Kriege versprechen in diesem Sinne ideale Lösungen, sogenannte *Endlösungen* – und wären so gesehen nur dann abzuschaffen, wenn man sich auch von allen Phantasmen idealer Lösungen verabschieden würde, die angeblich nur auf Kosten des Lebens von Feinden zu erreichen sind. Was Taureck als "Philosophie-Bankrott vor dem Krieg als Übel" bezeichnet (DW, 247), könnte so gesehen auch darin seinen Grund haben, dass es Philosophen bislang nicht gelungen ist (bzw. dass sie es noch gar nicht konsequent genug versucht haben⁶⁷), den Zauber finaler Lösungen und die mit ihnen verknüpften, tatsächlich leeren, niemals einzulösenden Versprechungen als das zu entlarven, was sie sind: höchst gewaltträchtige Illusionen, die diejenigen, die ihnen anhängen, glauben machen, man müsse nur eine gewisse Anzahl von Feinden (notfalls auch deren Kinder) beseitigen, um zum Ziel zu kommen – zum Ziel endgültiger Lösungen, die fortan überhaupt keine weiteren kriegerischen Anstrengungen mehr erfordern würden, wenn die Feinde erst einmal 'beseitigt' wären. Unter dieser Voraussetzung würde anscheinend Frieden herrschen können. Und zwar für immer. Wäre die endgültige Vernichtung der Feinde nicht – im Vergleich mit Kants Friedensschrift – der kürzeste Weg zum ewigen Frieden?

Dagegen mag zumal historisch zwar alles sprechen. Selbst dort, wo Völkermorde und Ausrottungskriege weitgehend 'gelingen' zu sein scheinen, so dass die Opfer nicht nur allesamt umgekommen, sondern auch in Vergessenheit geraten sind, sahen sich die vorübergehenden Sieger ihrerseits einer Geschichte überantwortet, die immer wieder neue Feindschaften und Kriege heraufbeschworen hat. Ein anscheinend finaler, die aktuellen Feinde vernichtender Sieg ist noch lange keine 'Endlösung' für das Problem des Krieges selbst. Nach jedem Krieg und nach jeder Nicht-Kriegs-Zeit oder scheinbaren Friedenszeit wird früher oder später ein neuer Krieg folgen, mögen die früheren Feinde auch längst dahin sein. Ungeachtet dessen liebäugelt man immer wieder mit Krieg als einer Endlösung, die, wenn nicht 'für immer', so doch auf absehbare Zeit für Ruhe vor den Feinden zu sorgen verspricht⁶⁸, zumindest

⁶⁷ Aller bekannten Utopie-Kritik zum Trotz, die vielfach vorliegt.

⁶⁸ Speziell hier scheint zu gelten, was Nietzsche allgemein in einem anderen Zusammenhang (nämlich mit Blick auf den Trost) feststellt: dass "die grösste Krankheit der Menschen [...] aus der Bekämpfung ihrer Krankheiten entstanden" ist. (Nietzsche, "Morgenröthe", in: *Sämtliche Werke. Bd. 3, 9–332*,

für eine Art Friedhofsruhe, wie sie auch Kant für die Zukunft der menschlichen Gattung in Aussicht stellte, sollte sie der Drohung, die im Krieg selbst liegt, auf Dauer nichts entgegenzusetzen haben.

Wenn Krieg bis heute "als die am meisten bedrohliche Tatsache" gelten muss, die sich zugleich "am wenigsten erklären lässt", wie Taureck im Anschluss an Erasmus schreibt (DW, 24), so liegt das in der skizzierten Perspektive nicht zuletzt an dem, *was man sich vom Krieg verspricht*: abgesehen von reicher Beute, neuen Besitztümern, Machterweiterung, Ruhm etc. eine finale Lösung, die die jeweiligen Feinde 'für immer' erledigen bzw. beseitigen soll. Ihnen muss man zuvor, um daran glauben zu können, quasi manichäisch⁶⁹, allerdings 'alles Üble' zuschreiben, das Üble wirklich für ausrottbar halten und an eine darauf folgende Zeit glauben, in der es nicht wiederkehren dürfte. Andernfalls müsste das Spiel mit dem Krieg von vorn beginnen, wenn auch Andere es fortzusetzen hätten, die womöglich den gleichen Illusionen zum Opfer fallen würden.

Gefordert scheint dagegen eine Art *antimanichäische Trauerarbeit*, die sich eingesteht, dass es auf der Welt und in der von Menschen zu gestaltenden Zeit *überhaupt keine finale Beseitigung Anderen zuzuschreibenden 'Übels' und in diesem Sinne keine Endlösungen* geben kann; dass es insbesondere keinen finalen Sieg über jetzige oder gar künftige Feinde geben kann; dass man also mit ihnen leben müssen, statt nach Lösungen zu suchen, die nur um den Preis zu erreichen wären, dass die Feinde nicht überleben können. Die Suche nach derartigen Lösungen wäre nicht als Fortsetzung von Politik "mit anderen Mitteln", sondern nur als *nicht eingestandenes, vor sich selbst kaschiertes Scheitern des Politischen selbst* zu verstehen.

Die im Politischen liegende zentrale Frage lautet so gesehen: wie ist mit der Existenz von Feinden auf Dauer zu leben, d.h. wenigstens so, dass es nicht deren Leben kostet? Das wiederum dürfte nur gelingen, wo eine *Politisierung der Feindschaft* selbst vermieden oder revoziert wird, die letztere (typischerweise im Namen der eigenen, unvermeidlich auf Kosten Anderer erfolgenden Selbsterhaltung) affirmiert⁷⁰ und dazu aufruft, sich gegen Feinde zu

hier: 56.) Was Krieg und Feindschaft anbetrifft, so ist es allerdings ausgeschlossen, sich einfach mit beidem abzufinden. Offenbar kommt es auf das 'Wie' der Bekämpfung entscheidend an.

⁶⁹ Vgl. Vf., "Widerstreit, Gewalt und die 'manichäische Versuchung'", in: *Zerbrechliche Lebensformen. Widerstreit – Differenz – Gewalt*, Berlin 2001, Teil III, Kap. 9.

⁷⁰ Keineswegs wird sich jegliche politische Feindschaft vermeiden oder umgehen lassen; wohl aber, dass sie als affirmierte zur letzten Maßgabe des Politischen wird.

verbünden, zu organisieren, zu bewaffnen und schließlich mit allen Mitteln gegen sie vorzugehen, auch mit den schlimmsten und im Grunde hinsichtlich ihrer Wirkung unvorstellbaren. Wo das geschieht, werden am Ende nicht nur Feinde vernichtet; *vernichtet wird auch das Politische selbst*, das dazu verhelfen sollte, sich vor der Bedrohlichkeit finaler Lösungen, die nur auf Kosten des Lebens Anderer zu erreichen sind, in Schutz zu nehmen. Dabei geht es nicht allein darum, die Hypertrophie von politischen Gegnerschaften in radikalen Feindschaften zu verhüten⁷¹, sondern auch darum, jene Illusionen zu zerstören, die auf Endlösungen setzen. Im Politischen gibt es keine abschließenden Lösungen – allenfalls Lösungen bis auf Weiteres angesichts des Fehlens finaler Lösungen. Paradox gesagt: *das Politische ist die Lösung, wo es keine Lösungen gibt*, jedenfalls keine endgültigen, irreversiblen. Tatsächlich 'ist' es keine fertig bereitliegende Lösung, sondern muss sich in gewaltträchtigen Konflikten stets aufs Neue darin bewähren, deren polemogene Eskalation zu unterbinden und Besseres möglich zu machen.

Dabei wird sich das Politische gegen immer wieder aufkeimendes Liebäugeln mit finalen Lösungen behaupten müssen, das umso näher liegt, wie das Entsetzliche und Ungeheure, das sie heraufbeschwören, ohnehin nicht adäquat darstellbar, erinnerbar und denkbar erscheint, so dass es paradoxerweise allenfalls in bestimmten Modi des Vergessens noch gegenwärtig sein kann.⁷² Zwar lesen und hören schon Schüler im Geschichtsunterricht von den 'Schrecken' des Krieges. Aber so, wie sie erinnert werden, sind sie offenbar kaum geeignet, irgendjemanden effektiv abzuschrecken, d.h. kriegerische Gewalt gänzlich zu verwerfen. Das Wort 'Schrecken' ist (wie auch 'Verwüstung', 'Politik der verbrannten Erde', 'Desaster' und was sonst noch mehr oder weniger stereotyp zur gängigen Beschreibung solcher Gewalt erhalten muss) kaum mehr als eine Spur von Verletzungen, Verwundungen, Vernichtungen und Weltuntergängen, aus denen niemand je zurückkehrt, um davon zu berichten. Auch diejenigen, die Anderen Endlösungen androhen und damit Entsetzlich-Ungeheures heraufbeschwören, wissen niemals genau, was es damit auf sich hat. Dazu müsste man letzterem wie gesagt derart nahe gekommen sein, dass man Gefahr läuft, in ihm umzukommen oder nur schwer verwundet oder traumatisiert und sprachlos zu überleben. Diejenigen, die dem Entsetzlich-Ungeheuren scheinbar 'nahe genug' gekommen sind und doch überlebt haben, bezeugten regelmäßig, sofern sie ihrer Sprache überhaupt noch mächtig waren, dass man nicht angemess-

⁷¹ Ein beliebter Topos in der politischen Theorie der Gegenwart.

⁷² Taureck, Liebsch, *Drohung Krieg*, 19.

sen von ihm erzählen, sich kein adäquates Bild von ihm machen und es denkend nicht vergegenwärtigen könne. Es sei schlechterdings 'unaussprechlich', 'unsäglich', 'undarstellbar' und 'unvorstellbar', hören wir – und dürfen das nicht für bloße Topoi oder abgegriffene Redeweisen halten.⁷³

Wer Anderen Endlösungen androht, wird kaum dazu in der Lage sein, das infolgedessen Bedrohliche als solches zu begreifen – noch weit weniger als jene Überlebenden, die immerhin noch dementieren konnten, das Entsetzlich-Ungeheure überhaupt adäquat bezeugen zu können, um es uns wenigstens so zu denken zu geben. Das Bedrohliche bedroht zunächst stets Andere, indem es ihnen das Schlimmste, das Äußerste bis hin zu mehrfacher, auf jeden Fall aber 'endgültiger' Vernichtung verheißt. Allenfalls erfahren *Anderere* das Ärgste, das Extremste, Grausamste (sofern es *überhaupt* als 'erfahrbar' gelten kann) – bis hin dazu, dass es schließlich jede Möglichkeit der Erfahrung selbst zerstört. Dann lässt es Subjekte der Erfahrung nicht bestehen, die angemessen bezeugen könnten, worum es sich handelt. Wer Anderen Krieg androht, bedroht sie mit etwas, wovon er sich selbst keine angemessene Vorstellung machen kann. Darin liegt wiederum eine Bedrohlichkeit eigener Art: Es ist offenbar möglich, Anderen auf eine Weise mit dem Schlimmsten zu drohen, ohne recht zu wissen, was man dabei tut. Vielleicht ist es sogar *nur so* möglich (und bereits vielfach geschehen), Anderen ihren Untergang im Krieg anzudrohen und die 'eigenen Leute' dafür zu mobilisieren – und zwar auf der Basis der Illusion, man beschwöre auf diese Weise nicht auch den eigenen Untergang herauf. Wo Andere untergehen können, kann man jedoch auch selbst untergehen. Der Welt, in der Anderen Bombardierungen, Verbrennungen und Verstrahlungen einschließlich nicht enden wollender Qual angedroht werden können, gehört man schließlich selbst an.

Würde ein Krieg führendes Subjekt, das Andere für sich in den Krieg schicken möchte, diesen wirklich vorher 'klar machen', was sie zu tun haben, nämlich auf die grausamste, schlimmste, extremste, 'unvorstellbarste' Art und Weise Feinden (auch Alten, Frauen und Kindern, vollkommen Wehrlosen) Gewalt anzutun und sich solcher Gewalt selbst auszusetzen, würde dieses Subjekt dann nicht riskieren, keine Gefolgschaft mobilisieren zu können? Diejenigen, die für einen Krieg plädieren, machen im Vorhinein regelmäßig geltend, nur zu gerechtfertigter (Gegen-)Gewalt greifen und sich an die Regeln des Kriegsrechts halten zu

⁷³ Vgl. J. Winter, E. Sivan (Hg.), *War and Remembrance in the Twentieth Century*, Cambridge 1999; G. Didi-Huberman, *Wenn die Bilder Position beziehen*, München 2011; S. Biernoff, *Portraits of Violence. War and the Aesthetics of Disfigurement*, Ann Arbor 2017, 8; M. Mayer, *Melancholie und Medium. Das schwache Subjekt, die Toten und die ununterbrochene Trauerarbeit*, Wien 2019, 96.

wollen. So gut wie nie geben sie im Vorhinein zu, 'unter Umständen', 'nötigenfalls' oder auch nach eigenem Belieben Anderen 'alles' nur denkbare Mögliche anzutun, auch schlechterdings nicht zu Rechtfertigendes (das manche als 'Böses' eingestuft haben⁷⁴). Würden sie, wenn sie zugäben, dazu bereit zu sein, sich nicht als bloße Mordgesellen *outen*? Und liegt nicht erfahrungsgemäß denjenigen, die Kriege rechtfertigen und begründen, alles daran, *auf keinen Fall* so dazustehen – wie fadenscheinig oder ideologisch ihre Argumente auch immer sein mögen?

Dabei wurden erfahrene Theoretiker des Krieges nicht müde, genau davor zu warnen: sich der Illusion hinzugeben, durch Krieg werde es nicht zum Äußersten kommen. Wer sich keine Illusionen macht, sich aber von dieser Aussicht nicht abschrecken lässt, müsste selbst dazu bereit sein, 'es zum Äußersten kommen' zu lassen und dürfte der ihm zur Verfügung stehenden Gewalt keinesfalls von vornherein irgendwelche Grenzen setzen. Diese Theoretiker wussten, dass man sich auch im angeblich "gehegten", "ordentlich" geführten Krieg⁷⁵ niemals bloß mit einer Niederwerfung des Gegners zufrieden gibt, um ihn dem eigenen Willen zu unterwerfen. 'Bei Bedarf' (und oft genug auch ohne jeglichen Grund) tut man ihm alles erdenkliche Üble an, unter Missachtung aller Konventionen und Regularien, und setzt sich so über Kants Kriterium indifferent hinweg, demzufolge im Krieg auf keinen Fall etwas vorfallen darf, was künftigen Frieden definitiv unmöglich zu machen droht.⁷⁶ "All restrictions, all the international agreements made during peacetime are fated to be swept away like dried leaves in the winds of war", stellte schon Giulio Douhet fest, neben Basil Liddell Hart einer der ehemaligen Berater Winston Churchills in militärischen Angelegenheiten.⁷⁷

Wer sich auf Krieg einlässt, riskiert vollständige Auslieferung an eine unbekannte Zukunft der Gewalt, die er womöglich in der irrigen Auffassung in Betracht zieht, sie jederzeit wie ein Mittel gebrauchen und kontrollieren zu können. Tatsächlich ist es im Krieg nach aller Erfahrung "impossible for the moral agent to know what he is doing"⁷⁸. Schon Clausewitz warnte "menschfreundliche Seelen" unter seinen Lesern vor dem kapitalen Irrtum, "es gebe ein künstliches Entwaffnen oder Niederwerfen des Gegners, ohne zuviel Wunden zu

⁷⁴ So Ricœur mit Jean Nabert: *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, 707 f., 718. Dem bereits zitierten General MacArthur wird allerdings die Aussage zugeschrieben, im Krieg zähle nur der Sieg und nichts anderes. Und das rechtfertige auch den Einsatz von Atomwaffen.

⁷⁵ Eine anachronistische Lieblingsvorstellung Carl Schmitts.

⁷⁶ Kant, "Zum ewigen Frieden", 6. Präliminarartikel.

⁷⁷ Zit. n. Paskins, Dockrill, *The Ethics of War*, 9.

⁷⁸ Ebd., 162.

verursachen, und das sei die wahre Tendenz der Kriegskunst. Wie gut sich das auch ausnimmt, so muß man doch diesen Irrtum zerstören, denn in so gefährlichen Dingen, wie der Krieg eins ist, sind *die* Irrtümer, welche aus Gutmütigkeit entstehen, gerade die schlimmsten." Derjenige, "welcher sich dieser Gewalt rücksichtslos, ohne Schonung des Blutes bedient, [muss] ein Übergewicht bekommen, wenn der Gegner es nicht tut. Dadurch gibt einer dem anderen das Gesetz, und so steigern sich beide bis zum äußersten [...]." Dem entsprechend kenne auch die "Philosophie des Krieges [...] kein Prinzip der Ermäßigung" der Gewalt.⁷⁹

Demnach wäre *von vornherein* in Rechnung zu stellen, was jegliches 'Rechnen' durchkreuzt, nämlich dass es prinzipiell keine Begrenzung dieser Gewalt geben kann und dass die Kriegsführung aller Parteien darum wissen muss. So müssen alle grundsätzlich und paradoxerweise mit dem eigentlich unvorstellbaren Äußersten rechnen (auch wenn es laut Clausewitz' Friktionslehre im Einzelfall keineswegs dazu kommen muss). Deshalb hielt es der Kriegshistoriker Hans Delbrück generell für den "wahren kriegerischen Geist" höchst gefährlich und "verderblich", sich oder andere "vor dem Äußersten bewahren" zu wollen und das "Vernichtungsprinzip" zu vergessen.⁸⁰ Mit Krieg zu drohen und ihn 'führen' zu wollen, bedeutet eben, sich dem Äußersten bzw. "äußerster Intensität" des Krieges auszuliefern, zu der er sich steigern kann.⁸¹ Und Gerhard Ritter betonte, der "Idee" nach sei der Krieg dem entsprechend seit jeher ein "absoluter" und gerade insofern auch das "Maß" des politischen Denkens gewesen.⁸² Gleichwohl fehlen *worst case*-Szenarien in den Planungen der Militärs vielfach.⁸³ Was sie Politikern vorschlugen, kaschiert deshalb regelmäßig, worauf man sich einlässt.

6. Fatale Illusionen

Infolgedessen kommt es zu mehrfachen, ihrerseits gewaltträchtigen Illusionen bzw. Selbsttäuschungen: Indem man kriegerische Gewalt gegen Andere in Betracht zieht und wiederum

⁷⁹ Clausewitz, *Vom Kriege*, 18.

⁸⁰ H. Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Das Mittelalter. Von Karl dem Großen bis zum späten Mittelalter. Die Neuzeit. Vom Kriegswesen der Renaissance bis zu Napoleon*, Hamburg 2006, 343, 606, 610.

⁸¹ Ebd., 346, 452.

⁸² G. Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des "Militarismus" in Deutschland, Bd. 1*, München ²1959, 86 ff.

⁸³ B. Kuchler, *Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte*, Frankfurt/M., New York 2013, 330.

Andere für die eigene Sache mobilisiert, (a) glaubt man und macht man glauben, dies sei *unbedingt notwendig*, sowie (b) dass man über diese Gewalt im Zuge einer Verfeindung *verfügen*, sie nach eigenem Gutdünken instrumentell einsetzen, begrenzen oder auch steigern kann, die (c) die Feinde *auszuschalten* verspricht, sei es nur gegenwärtig und einmalig, sei es, wenn nötig, für immer. (d) Auf die abschüssige Bahn in Richtung einer quasi-eschatologischen 'Endlösung', die man ihnen angedeihen lassen will, begibt man sich in dem Maße, wie die Verfeindung sich radikalisiert (was niemals definitiv auszuschließen ist) und schließlich überhaupt keine Koexistenz mehr vorstellbar werden lässt, so dass die vernichtende Politik kriegerischer Gewalt am Ende im Verhältnis zu den jeweiligen Feinden mit tödlicher Sicherheit *das Politische selbst mit vernichten muss*. (e) Gleichwohl gibt man sich der Illusion hin, 'danach' wieder zu einem friedlichen, endlich von den Feinden befreiten Leben *zurückkehren* zu können.

In allen Punkten handelt es sich um Illusionen bzw. Selbsttäuschungen, denn (a') kriegerische Gewalt gegen Feinde, *die sich zu ihnen verhält, ist als solche niemals alternativlos*. (b') Es ist weiterhin *nicht möglich, rein instrumentell über kriegerische Gewalt so zu verfügen, dass sie nicht ihre Eskalation zum Äußersten heraufbeschwört* – was nicht bedeutet, dass es dazu kommen muss, doch die entsprechende Drohung ist von Anfang an im Spiel. (c') Auch durch solche Eskalation im Zuge immer extremerer, extensiverer und radikalerer Gewalt ist es *nicht möglich, die Feindschaft aus der Welt zu schaffen*, um eine Zukunft ohne Feinde anzubahnen. (d') Wer das politisch in Aussicht stellt, kann das nicht tun, ohne zugleich das Politische im Verhältnis zu seinen Feinden mit zu zerstören und dessen Versagen dabei vor sich selbst zu verbergen, um vernichtende, kriegerische Gewalt als 'Politik' auszugeben, was sie tatsächlich negiert.⁸⁴ *Vernichtungspolitik vernichtet sich mit tödlicher, selbstdestruktiver Konsequenz als Politik selbst*. Darüber muss man sich fatalen Illusionen hingeben, will man kriegerische Gewalt als handhabbares Mittel gegen Feinde einsetzen, von denen man regelmäßig behauptet, ihr Verhalten (wenn nicht bereits ihr bloßes Dasein) mache es unbedingt erforderlich, mit solcher Gewalt gegen sie vorzugehen. Stets liefern die Feinde den wesentlichen Grund; sie sind 'selbst schuld' daran, dass man ihnen das Äußerste androhen und – scheinbar alternativlos – antun muss, auch die Ausrottung, damit endlich (Friedhofs-) "Ruhe

⁸⁴ Ich lasse dahingestellt, ob es sich hier nur um ein Scheitern (von dem Taureck wiederholt spricht; DW, 63) oder auch um Verrat am Politischen handeln kann, zumal wenn man den Übergang vom Politischen zu antipolitischer Gewalt selbst mit Absicht herbeiführt (DW, 108, 113 f., 136).

und Frieden" herrschen können. (e') Diese Art "Ruhe und Frieden" kann aber niemals das frühere Leben wiederherstellen, nachdem man das Politische zerstört hat. 'Danach' könnte man sich allenfalls vollkommenen Illusionen über den in Wahrheit anti-politischen Charakter jener Gewalt hingeben. Kriegerische Gewalt verspricht nicht, ein friedvolles, weil von Feinden befreites Leben zu rehabilitieren, sondern lediglich der Selbsttäuschung zum Sieg zu verhelfen, dass nur deren Vorhandensein dem Frieden im Wege stand, der fortan herrschen soll.

Es ist ein Desiderat, von hier aus die Frage, ob und wie Krieg 'droht', neu aufzuwerfen, denn wir haben nun allen Anlass, zu vermuten, dass das Bedrohliche kriegerischer Gewalt weder nur in ihrem unmittelbaren oder in fernerer Zukunft zu erwartenden Bevorstand noch auch allein in jenem 'Äußersten' liegt, das sie heraufbeschwört, ohne dass man sich davon eine angemessene Vorstellung machen könnte. *Bedrohlich sind nicht zuletzt jene Illusionen*, ohne die es kaum dazu kommen könnte, dass man (massenhaft und organisiert) zu Mitteln kriegerischer Gewalt greift, denn *nur dank dieser Selbsttäuschungen kann man sich sogar derart Utopisches wie endgültigen, durch Feindbeseitigung zu erreichenden Frieden versprechen*. Würden diejenigen, die jenen Illusionen auf den Leim gehen, dagegen nachhaltig desillusioniert, wären sie womöglich gar nicht mehr für kriegerische Gewalt zu mobilisieren – und diese müsste das Faible vergleichsweise weniger bleiben, die sich von ihr faszinieren lassen, ohne dabei im Geringsten Frieden oder effektive 'Endlösungen' im Sinn zu haben. Zwar sind Apologeten und Liebhaber des Krieges selten geworden, die sich gerade von ihm das Beste, nicht zuletzt Intensivierung eines sonst schalen Lebens, versprechen.⁸⁵ Aber es gibt sie zweifellos. Nur taugen sie nicht als Kronzeugen für eine schwarze Anthropologie oder Ontologie, die uns lehren würde, dass wir einem polemogenen Sein, einer nicht 'friedfertigen' Natur oder einem zu potenziell tödlichem Kampf prädestinierenden Leben überantwortet sind. Krieg kommt, nach aller Erfahrung, erst dann wirklich 'in Fahrt', wenn sich viele, bewaffnet und organisiert, für ihn in Dienst nehmen lassen, die dabei nicht ohne fatale Illusionen über die angebliche Alternativlosigkeit und instrumentelle Handhabbarkeit kriegerischer Gewalt sowie über die Eskalationsfähigkeit zum Äußersten, zur siegreichen Endlösung und anschließende

⁸⁵ "Wenn sie den Krieg nicht liebten, würden sie einander nicht ununterbrochen bekriegen", heißt es bei Erasmus (*Klage des Friedens*, 33). Sind nicht "war horrors [...] a cheap price to pay for rescue from the only alternative supposed, a world of clerks and teachers, of co-education and zoophily, [...] of industrialism unlimited, and feminism unabashed", fragte noch Henry James; zit. n. Pick, *War Machine*, 15 f.

Rückkehrmöglichkeit zu einem normalen, scheinbar friedlichen, von Feinden befreiten Leben auskommen.

Wenn es sich allerdings so verhält, schlägt diese Diagnose unvermeidlich auf die Philosophie zurück, die über diese Illusionen aufzuklären hofft. Womöglich steht sie bereits vor dem Scherbenhaufen zerstörter Illusionen über ihren Anspruch, unsere bedrohlichsten Illusionen zu desillusionieren.⁸⁶ Auch Illusionen lassen sich allerdings wohl nicht 'endgültig' besiegen. Doch das bedeutet nicht, dass in diesem Fall *die Zerstörung jeglicher Illusion der Desillusionierer* das letzte Wort haben müsste und so den Sieg davontragen könnte. Den mit Kriegen, Feindschaften und Aussichten auf deren Überwindung verbundenen Illusionen bleiben wir ausgesetzt; als *darüber* mehr oder weniger Aufgeklärte immerhin jedoch so, dass wir uns dabei der Versuchung widersetzen können, auf grauenvolle Siege zu hoffen.

*Prof. Dr. Burkhard Liebsch, Ruhr-Universität Bochum,
Fakultät für Philosophie und Erziehungswissenschaft,
Burkhard.Liebsch[at]rub.de*

⁸⁶ Dieser Eindruck liegt auch bei Bernhard Taureck nicht ganz fern, wo er feststellt, die Entzauberung des Krieges sei im Grunde (bereits in der Antike) längst erfolgt – ohne dass das aber viel bewirkt hätte (DW, 36). Was bleibt, ist Scham über die Ineffizienz skeptisch-desillusionierender und zugleich Krieg delegitimierender Entlarvung allen Scheins, der die gängigen Rationalisierungen von Krieg umgibt (ebd., 31, 309, 358 f.). Diese Entlarvung konnte an der "Besessenheit" vom Phantasma des Sieges bislang wenig ändern (ebd., 332).